

Paul Dieterich

# *Margarete Schneider*

Die Frau des Predigers  
von Buchenwald

**SCM**

Hänssler

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2019 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de) · E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen: Lutherbibel 1912.

Weiter wurden verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus  
in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.  
Bibeltext der Schlachter Bibelübersetzung 1951.

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch

Titelbild: Sammlung Familie Schneider

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5646-2

Bestell-Nr. 395.646

# Inhalt

Vorwort .....	9
1. Mutter Marie und Vater Karl, Pfarrer und Dichter zugleich .....	15
<b>Station 1: Wildberg 1901–1913 .....</b>	<b>37</b>
2. Hänsel und Gretel – Kindheit und Jugend im Pfarrhaus ...	38
3. »Wozu? Kann selber in den Dreck fallen.« Ein selbstständiges Persönchen. ....	53
<b>Station 2: Weilheim 1913–1926 .....</b>	<b>59</b>
4. In stolzer Trauer. »Wer heult, muss in die Küche.« Die Pfarrfamilie im Ersten Weltkrieg. ....	60
5. Ein Student und die »junge, dumme Gans« .....	71
6. Wingolf, Examen und Hörde. Was Paul Schneider an Gretels Eltern geschrieben hat. ....	78
7. »Kommen Sie sofort!« Wie es zur Verlobung kam. ....	83
8. Briefe aus dem »Kloster« und Eindrücke im Krankenhaus .....	86
9. Scharfer Wind aus Berlin. Auseinandersetzung mit einer anderen Frömmigkeit. ....	95
10. Glück und Verzweiflung .....	106
11. Oder doch Mazdaznan? Gretel wusste alles. ....	115
12. »Wo du hingehst, da will ich auch hingehen.« Hochzeit der Auslandsschwäbin. ....	123
<b>Station 3: Hochelheim 1925–1934 .....</b>	<b>131</b>
13. Schwabulierende Pfarrerin im Preußenland .....	132
14. Wieder Sterben in den Sielen. Horch, was kommt von draußen rein. Das Pfarrhaus als Gasthaus. ....	140
15. Sie hat das Ordinationsgelöbnis ihres Mannes mitgeheiratet .....	154

16. Nicht auf Rosen gebettet – zwei Keulenschläge .....	170
17. Warum sie aus Hochelheim gehen mussten .....	179
18. Goebbels-Häme, Maulkorberlass und Abschied in Hochelheimer Tracht .....	200
<b>Station 4: Dickenschied 1934–1940 .....</b>	<b>209</b>
19. Es ging gut – trotz des »himmlischen Sturms Horst Wessel« .....	210
20. »An Nahrung soll's ihm mangeln nicht.« Das Bekenntnisschwein. ....	216
21. Gegen die Blut-, Boden- und Rassenreligion .....	223
22. Lebensfreude auf schmelzendem Eis. Heil Hitler? .....	233
23. »Wie ein wüster Traum.« Streit in Derendingen. »Der Wagen läuft und die Bremse funktioniert.« .....	240
24. »Es hat mich in der Seele froh gemacht.« Das Kanzelwort nach der Denkschrift. ....	252
25. »Kirchenzucht« und Unfall bei Nacht und Nebel. ....	258
26. Krankenhaus in Simmern. »Kanzelholz ist gesund.« Haft in Koblenz. ....	269
27. Hitler hat in der Kirche Christi nichts zu sagen. Der Knochenflicker von Odernheim. ....	283
28. Zweisames Glück – einsame Not. Baden-Baden und Eschbach. ....	289
29. »Ich kann es tragen und will es auch, weil ich immer mehr auf Deiner Seite stehe.« .....	309
30. »Ich weiß, dass er uns sehr lieb hat, aber doch nicht anders konnte.« .....	324
31. Lernen, reifen, überwinden .....	345
<b>Station 5: Elberfeld 1940–1943 .....</b>	<b>365</b>
32. »Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen.« .....	366
33. »Ich werde nun wohl nach Tübingen ziehen müssen.« .....	386

<b>Station 6: Tübingen 1943–1959</b> .....	<b>391</b>
34. »Wir sind noch einmal davongekommen. Pflüget ein Neues!« .....	392
<b>Die letzten zweiundfünfzig Jahre 1950–2002</b> .....	<b>411</b>
35. Gretel und ihre Kinder .....	412
36. »Großi« und ihre Enkel .....	443
37. Die Nahen und die Fernen .....	453
38. »Der Prediger von Buchenwald«: Gretels Buch .....	470
39. Zwischen Ost und West – Versöhnung statt Vereinnahmung .....	479
40. Weimar: Gretels späte zweite Heimat .....	495
41. Zuletzt .....	501
Literaturliste .....	511
Allgemeine Literaturangaben .....	511
Bildnachweis .....	517

# 1. Mutter Marie und Vater Karl, Pfarrer und Dichter zugleich

**G**retel, wie sie von Anfang an von ihren neun Geschwistern und bis ins hohe Alter von ihrer Familie genannt wurde, war zunächst vor allem die Tochter ihrer Eltern. Wir verstehen sie nur, wenn wir ihre Eltern und deren Lebensweg zur Kenntnis nehmen.<sup>7</sup>

Der Vater, Karl Dieterich, geb. 1856, hielt sich als Kind für einen verwechselten Prinzen. Denn in Wien am Kaiserhof hat am selben Tag wie er in Ludwigsburg eine Prinzessin das Licht der Welt erblickt, obgleich doch der Kaiser sich sehnlichst einen Sohn gewünscht hatte. Das Kind Karl in Ludwigsburg hat darüber nachgedacht, ob nicht der Storch bzw. das Engele, das in Pfarrhäusern solche Aufträge erfüllte, die beiden Kinder verwechselt und so die Fracht vertauscht habe.

Karl lernte erst sehr spät sprechen, konnte beim Schulanfang kaum seinen Namen sagen. Umso mehr wurde er später ein nimmermüder Dichter, dem die Verse nur so aus der Feder flossen, und ein feuriger Prediger, dessen flammender Rede man sich kaum entziehen konnte. Und als er im höheren Alter, nach der schrecklichen Niederlage des Weltkriegs, sich der Ahnenforschung widmete, fertigte er säuberlich einen Stammbaum an, aus dem hervorgeht, dass sein Ururururururururgroßvater väterlicherseits, Daniel Lynker in Marburg, der Urururururururgroßvater von Johann Wolfgang von Goethe war und dass sein Ururururururururgroßvater mütterlicherseits, Johann Uschalk, Schultheiß in Pleidelsheim, der Ururururgroßvater von Friedrich Schiller war. Die beiden

---

<sup>7</sup> Über den Lebensweg ihres Mannes berichtet anschaulich und ausführlich auf 92 Schreibmaschinenseiten seine Frau Marie Dieterich in ihrer »Lebensgeschichte von Karl Dieterich«, die sie bald nach seinem Tod 1927 verfasst hat. Sie befindet sich im Besitz von Paul Dieterich (im Folgenden abgekürzt zu P.D.). Wir schöpfen bei der Beschreibung von Karl Dieterichs Leben weithin aus dieser Quelle.

Geschlechter Goethe und Schiller kulminieren also in Karl Dieterich, der sich bescheiden einen Gelegenheitsdichter von Wildberg nannte. In ihm fließen die beiden Dichterströme zusammen und kommen zu ihrer letzten Vollendung. Man kann nur hoffen, dass die literaturhistorische Wissenschaft dieses Faktum auch einmal erkennt! Es ist keineswegs nur der in Weimar in Bronze gegossene Händedruck, der die beiden Geistesheroen miteinander verbindet, auch nicht ihre angebliche Seelenverwandtschaft, auch nicht, wie manche glauben, eine eigenartige Hassliebe: Endgültig verbunden sind sie durch ihren späten gemeinsamen Nachkommen, Karl Dieterich, Pfarrer und Dichter zugleich.

Das sei erwähnt, damit der Leser von Anfang an weiß, dass Gretel, das zehnte Kind des Karl Dieterich und seiner Ehefrau Marie, geb. Rüdiger, einer Familie entstammt, die sich selbst, bei aller gebotenen Bescheidenheit, für, gelinde gesagt, ungewöhnlich hielt.

Karl Dieterich war der Sohn eines in seiner Berufswahl aus der Art Geschlagenen. Waren doch alle Vorväter seit dem Dreißigjährigen Krieg Theologen, oder mindestens, wie sein Großvater, Kirchensenator. Karls Vater jedoch, Wilhelm, wurde Kaufmann in Ludwigsburg, hatte immer gern das Haus voller Gäste, war stets zur Hilfe für die Armen bereit, lebte großzügig und leutselig wie ein gesegneter Pfarrer, führte überhaupt seinen Kaufladen wie ein Gemeindehaus, mit der Folge, dass sein Bankguthaben stetig schmolz und die Konkurrenz sich nur freuen konnte. Spätestens seit diesem bankrottgegangenen Großvater wissen die Dieterichs, dass ihnen gar nichts anderes übrig bleibt, als Pfarrer zu werden. Sie können nichts anderes. Und den Töchtern der Familie kann man auch nur raten, tunlichst einen Pfarrer zu heiraten, was dann auch Gretel und fast alle ihre Schwestern getan haben.

Ludwigsburg, das hieß für den Knaben Karl vor allem Soldaten und Siebzigerkrieg, Auszug der Todesmutigen zur Front, Begleitung mit Fähnchen und »Hurra« zum Bahnhof, Empfang der ruhmbedeckten Sieger, aber auch Pflege der herrlichen Helden, die ihre Wunden auskurierten. Und alles mit Militärmusik. Nichts war für den Buben Karl beglückender, als einem Militärmusiker

das Notenblatt zu halten. Und die Militärstadt Ludwigsburg war für ihn zugleich deutsches Vaterland und Deutsches Reich. Wie hat er sein Vaterland und dessen Soldaten besungen:

Sie alle zogen übern Rhein  
und jeder wollte der Erste sein  
und stürmten fort von Sieg zu Sieg...  
Mein Vaterland, wie bist du stark...

Und dann »der kaiserliche Held« und Bismarck. »Mein Vaterland, wie bist du groß«.

Dies schöne, starke, große,  
dies reiche Vaterland,  
schon in der Mutter Schoße  
liebt ich es unverwandt,  
im Lied hat man es oft geehrt,  
oft auf sein Wohl das Glas geleert.  
Manch edle Frau hat ihm ihr Gut,  
manch tapfrer Held geweiht sein Blut.  
Ihm bleib ich auch im Alter noch  
ein treuer Sohn, gleich tausend Brüdern,  
dem Deutschen Reich in Haupt und Gliedern,  
dem ich heut bring mein freudig Hoch!

So trug es der Pfarrer vor beim Kriegerfest in Gomadingen-Offenhausen.

Trotzdem war Karl nicht Offizier geworden, sondern Theologe. Denn wegen seiner Kurzsichtigkeit hat man ihn für wehruntauglich erklärt, was ihn tief gekränkt hat. Er hat damit eine Wunde empfangen, die er mit umso heftigerer Militärbegeisterung und mit umso grimmigerer Verherrlichung des Heldentodes zu kompensieren wusste.

Der Heldentod des Veters Ernst Leube! Die Leubes sind ja mit den Dieterichs gleich vierfach verwandt, da in den Achtzigerjah-



ren des 19. Jahrhunderts in Ulm – nicht gerade auf einen Streich, sondern in wenigen Jahren nach und nach, einer fing damit an, die Brüder machten es ihm nach – vier Brüder Leube vier Schwestern Dieterich geheiratet haben. Der Onkel Max Leube und seine Frau, ein edles Offizierspaar, wie haben sie den Soldatentod ihres Sohnes in stolzer Trauer getragen. All das! Todesmutiger Soldat zu sein für Kaiser, Reich und Vaterland, das war für Karl Dieterich sein Leben lang die höchste Stufe sittlicher Bewährung.

Was ist von seinem Studium in Tübingen zu berichten? Er war kein Stiftler<sup>8</sup>, sondern ein Einspänner. Normanne<sup>9</sup> wurde er auch nicht. Die waren ihm zu vornehm. »Haltet euch zu den Niedrigen«, schreibt Paulus.<sup>10</sup> Bier trank er pro Semester vielleicht ein Glas, sonst Sauer Milch im Schwärzloch<sup>11</sup>. Er schrieb versonnen Gedichte und hörte gern Johann Tobias Beck, den ebenso gelehrten wie frommen und bibeltreuen Systematiker, der vorher Pfarrer in Bad Mergentheim gewesen war. Sein Examen 1878 bestand er mit »zureichend III A«. Das war für Württemberg schon recht gut. II A gab es alle 50 Jahre einmal. Wer II B hatte, der trug den Prälatenstab im Tornister. I B oder gar I A gab es, wenn überhaupt, erst im Himmel. In Württemberg hingen die Trauben hoch. Karl Dieterich durfte nun Vikar werden.

---

<sup>8</sup> Das Evangelische Stift in Tübingen ist seit der Gründung durch Herzog Ulrich 1536 sozusagen die Kaderschmiede württembergischer Theologen. Auch viele bedeutende Philosophen und Dichter wie z. B. Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Hölderlin waren im Stift. Herzog Ulrich hat es gegründet, um eine Elite des evangelischen Glaubens für den Pfarrstand heranzuziehen.

<sup>9</sup> Die Normannia ist in Tübingen eine der sehr angesehenen Verbindungen. Viele Juristen und Theologen gehören ihr an.

<sup>10</sup> Römer 12,16 (ELB).

<sup>11</sup> Das Schwärzloch ist ein beliebtes Studentenlokal und Ausflugsziel, etwa vier Kilometer von Tübingen entfernt.

In Flein bei Heilbronn. Er habe da alsbald »übersteigerte religiöse Ansichten« bekommen, weiß seine Tochter Mariele<sup>12</sup>. Sektiererische Elemente hätten ihn darin bestärkt, schiebt Marie, seine Frau. Die Methodisten hätten ihn gern gehabt, da sie spürten, dass er mit der Volkskirche nicht klarkam. Besonders die Konfirmation wurde ihm fragwürdig. Und überhaupt alles, was nach »Kirche ohne Entscheidung« roch. Welche Rolle in den Konflikten des Vikars die soziale Frage spielte, der Gegensatz zwischen einer vom König abgesicherten Kirche der Wohlhabenden angesichts der akuten Not der armen Leute auf dem Lande, das wird in den Berichten der Familie meist nur angedeutet. Man wollte ja nicht, dass der Vater womöglich in die Nähe der Sozialdemokraten gerückt würde. Er war doch nicht etwa subversiv wie Gustav Werner, vor dem das königliche Konsistorium gewarnt hat. Und der Vater habe ja doch später den Sektierern die Tür gewiesen und seine jugendliche Radikalität gegen Mutter Landeskirche revidiert. Immerhin wird berichtet, dass er – doch wohl während seiner Predigt über das Wort Jesu »Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat«<sup>13</sup> – seinen Talar ausgezogen und einer armen Frau gegeben habe: »Da, näh dir a Kleid davo.« Er habe eben ein Herz für die Armen gehabt, habe dann auch den Kirchenraum verschmäht, um – wie dreißig Jahre vor ihm Gustav Werner – in einer Feldscheune zwischen den Dörfern zu predigen. Stimmt die mündliche Version, nach der die Polizei ihm die Kirche verboten, womöglich gar versiegelt hat?

Wenn später sein künftiger Schwiegersohn Paul Schneider, statt Vikar zu werden, zu Erich Schnepels Stadtmission nach Berlin abschweifte, den künftigen Schwiegereltern landeskirchenkri-

---

<sup>12</sup> Marie-Luise Dieterich (1890–1980), genannt Mariele, hat auf meine (P.D.s) Anregung hin im Jahr 1969 handschriftlich auf 221 Seiten die Geschichte der weitverzweigten Familie Dieterich aus ihrer Sicht und ihrem Erleben heraus beschrieben (Marie-Luise Dieterich: Aus der Geschichte der Familie Dieterich, Selbstverlag, Sammlung P.D.). Sie, die infolge eines körperlichen Leidens ledig blieb, hat sich ganz in den Dienst ihrer Geschwister gestellt und auf diese Weise einen großen Teil ihres Lebens in der Familie Schneider neben Gretel verbracht. Ihre authentischen Berichte sind eine Fundgrube.

<sup>13</sup> Lukas 3,11.

tische Briefe schrieb und Vater Karl Dieterich ihm gegenüber die traditionelle Landeskirche vertrat, dann sollten wir jedenfalls damit rechnen, dass der Alte sehr wohl wusste, was den Jungen umtrieb. Nur eben: Er hatte das einst selbst durchgemacht und hinter sich gelassen. Und wenn Gretel damals, 1926, entschlossen war, wenn Paul Stadtmissionsprediger würde, fast ohne Verdienst, dann würde sie in Berlin das notwendige Geld durch Nähen verdienen, dann war sie in dieser Haltung durchaus die Tochter ihrer Eltern.

Als der Streit des Vikars Karl Dieterich mit der Landeskirche zum Sieden kam, reiste aus Ludwigsburg seine Mutter an – es war ein heißer Sommertag –, um ihren Sohn als dessen Mutter auf den rechten Weg zum Frieden mit der Mutter Landeskirche zurückzubringen. Das misslang ihr ordentlich: Der Sohn ließ sich nichts sagen. Er hatte mit der Landeskirche gebrochen. Die Mutter regte sich schrecklich auf, eilte dann über Land zum Bahnhof. Unterwegs warf sie ein Herzschlag nieder. Der verzweifelte Sohn »saß am Straßenrand und hielt sie in seinen Armen, bis ein Wagen kam und sie ins Krankenhaus nach Heilbronn führte, wo man nur noch ihren Tod feststellen konnte«. <sup>14</sup> Das Entsetzen war groß. Besonders bei Karl. Zu seinen Selbstvorwürfen kam noch der Vorwurf der Familie: Erst bricht er mit der Kirche, dann bringt er noch seine Mutter unter die Erde. Seine Braut, eine Pfarrerstochter aus Wittlingen bei Urach, »gab ihm ihr Wort zurück«. <sup>15</sup>

Verständlich, dass der gescholtene Sohn gleich nach der Beerdigung der Mutter in Ludwigsburg das Elternhaus mied, obgleich sein Vater die Versöhnung mit ihm suchte. Aber er, nachdem er sich der Arbeit im Weinberg der Kirche verschlossen hatte, half Fleiner Freunden bei der Weinlese in ihrem Weinberg.

Später schickte er der Mutter die Verse ans Grab:

Dein stilles Grab, sonst hab ich's bang gemieden,  
heut steh ich dort im Geist in ernster Stunde,

---

<sup>14</sup> Marie Dieterich: Lebensgeschichte von Karl Dieterich, Sammlung P.D.

<sup>15</sup> Ebd.

voll Heimweh denkend jener Schreckensstunde  
da Du in Muttersorgen jäh geschieden.  
Doch nein, was stör ich Dir und uns den Frieden,  
was rühr ich nutzlos an so böser Wunde?

Seine Entlassung aus dem Kirchendienst hat er nun vollends betrieben. Sie wurde ihm gewährt. Eine Wiederaufnahme im Fall seiner Rückkehr wurde nicht ausgeschlossen. Aber der Heilbronner Prälat Lechler sagte ihm zum Abschied die wenig tröstlichen Worte: »Ich glaube, der Teufel hat Sie schon in seinen Krallen.«<sup>16</sup>

Der Abtrünnige suchte jetzt eine Stelle als Hauslehrer in Bayern. Er fand eine in Ungarn bei der adeligen Rittergutsfamilie von Geyer. Aber deren drei ungezogene Knaben, die er lehren sollte, sagten meist ein schlichtes »Ick mag nit«. Und da sie dabei die Mutter auf ihrer Seite wussten, setzte der neue Hauslehrer durch, dass die drei auf ein strenges Internat kamen, weg von der Mutter. Worauf er, Karl Dieterich, dann auf eigene Faust Ungarn erkundete, die wunderbare Stadt Ofen-Pest mit ihren Prachtstraßen. Stark beeindruckt hat ihn der heiße Nationalismus der Ungarn, weniger die »fast hündische Demut der Eingeborenen«.<sup>17</sup> Es sei bezeichnend, dass es dort keine Sozialdemokratie gebe. Ganz negativ beschreibt er den Kapitalismus der Juden, die das Volk übervorteilen würden.

»Die Juden haben alles in den Händen, nicht nur den Handel, auch Gewerbe und Handwerk... Zwischen elenden Ungarnhäuschen stehen wahre Paläste von Juden, mit christlichem Geld gebaut... Was mir besonders leid tut für dieses sein Vaterland glühend liebende Volk, ist das Unglück, dass es ein Raub der Juden ist.«<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.